

# Zeitschriftenschau.

---

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1904.

**34. Bd. 1. Heft: A. Borschke, Untersuchungen über die Herabsetzung der Sehschärfe durch Blendung. S. 1.** Schwache Helligkeitsunterschiede verschwinden für unser Auge, wenn ein stärkeres Licht eine andere Stelle der Netzhaut trifft. Diese „Blendung“ wird aber bei verschiedenen Forschern sehr verschieden angegeben. Frühere Forscher wie Sewal, Urbantschitsch, Schmidt-Rimpler, Depène wollen sogar eine Verbesserung der Sehschärfe gefunden haben, eine Folge der Pupillenverengung. Nach Depène tritt bei guter Objektbeleuchtung Verbesserung, bei schlechter Herabsetzung der Sehschärfe ein. Der Vf. konnte keine Verbesserung nachweisen, sondern nur Herabsetzung: er arbeitete auch bei sehr schwacher Beleuchtung der Objekte. Die Verschlechterung zeigt nur geringe Schwankungen (1,9—2,5) selbst für die verschiedensten Personen. Die Verschiedenheit kommt nicht von der Blendung, denn auch ein 64 mal stärkeres Licht machte keinen grossen Unterschied; vielmehr liegt die Unterschiedsschwelle verschieden tief; bei einer Person von geringer Unterschiedsempfindlichkeit wird die Blendung das Sehen früher unmöglich machen. — **G. Heymans, Untersuchungen über psychische Hemmung. S. 15. III.** „Die Hemmung von Schallempfindungen durch elektrische Hautempfindungen findet nach dem früher aufgestellten, für Beziehungen zwischen gleichartigen Empfindungen bereits mannigfach erprobten Hemmungsgesetze statt.“ — **M. Lobsien, Über Farbenerkenntnis bei Schulkindern. S. 29. I.** Farbenerkenntnis. „Die verschiedenen Regenbogenfarben sind in sehr verschiedenem Masse den Kindern interessant und bekannt.“ Rot wurde auf allen Altersstufen richtig aufgefasst und benannt. Dann kommt Blau, Gelb, Grün; Orange, Violett, Indigo stehen am ungünstigsten. II. Vorziehen. „Keine einzige Farbenverbindung wurde einer andern unter allen Umständen vorgezogen.“ Auch ist ein Fortschritt im absoluten Vorziehen harmonischer Farbkombinationen mit dem Alter nicht zu beobachten.

— **C. A. Strong, Leib und Seele. S. 48.** Stumpf hat „die grosse Täuschung der Panpsychisten, als ob das Rätsel des Zusammenhangs von Physischem mit Psychischem durch Ausdehnung auf die ganze Welt geringer würde“, hervorgehoben. Nach dem Vf. ist aber das Physische nur die Erscheinung des Psychischen.

**2. Heft: C. M. Giessler, Das Geschmackvolle als Besonderheit des Schönen und speziell seine Beziehungen zum sinnlichen Geschmack. S. 81.** „Die Einfühlung in das Geschmackvolle besteht in einem phantasiemässigen Betasten des entsprechenden Substrates im Lichte einer durch dasselbe angeregten idealen Stimmung unseres Inneren.“ Der Tastsinn vermittelt die Beziehung des ästhetisch Geschmackvollen zu dem sinnlichen Geschmacke. — **G. Abelsdorff und H. Feilchenfeld, Über die Abhängigkeit der Pupillarreaktion von Ort und Ausdehnung der gereizten Netzhautfläche. S. 111.** 1. „Mit der Ausdehnung des Netzhautreizes ist eine Steigung der RE verbunden.“ 2. Die RE nimmt nach der Peripherie im dunkeladaptierten Auge in geringerem Masse ab, als im helladaptierten. 3. Der bei der Reizung der Netzhautperipherie eintretende Pupillarreflex wird nicht ausschliesslich durch Miterleuchtung der *Macula lutea*, sondern auch von jener selbst ausgelöst. — **F. Bernstein, Das Leuchtturmphänomen und die scheinbare Form des Himmelsgewölbes. S. 132.** Aus Beobachtungen am Leuchtturm auf Helgoland folgert der Vf.: „Die wirkliche Krümmung des Himmelsgewölbes (also etwa die der untersten Schicht eines Wolkenhimmels) spielt für die scheinbare Krümmung nahezu gar keine Rolle.“ Dagegen: „Befindet sich ein Beobachter auf einer unbegrenzten Ebene und einem genügend hohen, der Ebene parallelen, selbst ebenen Dache, das sich nach allen Seiten sehr weit erstreckt, so erscheint dasselbe als ein flaches Gewölbe, das auf der Grundebene in einem Horizontkreise aufzusitzen scheint.“

**3. u. 4. Heft: B. Groethuysen, Das Mitgefühl. S. 161.** Die Meinungen über das Wesen des Mitgefühls gehen sehr auseinander. Es wird bestimmt a. durch seine Entstehungsweise:  $\alpha$ . durch Assoziation: es ist ein Gleichgefühl, durch die Wahrnehmung eines Gesichtsausdrucks assoziativ entstanden (Spencer, Bain, Bösch).  $\beta$ . durch Nachahmung (Ansteckung) entweder des Gesichts selbst (Bain, Ribot, Sully, Baldwin, Spinoza) oder dessen Ausdrucks (K. Lange, Sutherland), b. durch die das Mitgefühl begleitenden psychischen Prozesse,  $\alpha$ . sich hineinversetzen in die Lage eines andern, welcher Ausdruck von vielen Psychologen gebraucht wird. L. Stephen und Schubert-Soldern halten das Gefühl anderer kennen und das Gefühl anderer fühlen für identisch;  $\beta$ . einfühlen: es ist ein Gleichgefühl, nach Ribot mit zärtlicher Gemütsbewegung. c) Meinong und Ehrenfels verlangen für die Begriffsbestimmung einen Inhalt, worüber man Mitleid oder Mitfreude

hat. Ed. v. Hartmann, Jodl, Ziegler deuten die Lust beim Mitleid als Freude, selbst verschont zu sein. Nach Lipps ist das Lustgefühl im Mitleid ein Wertgefühl, nach Groethuysen ist sie eine Form der Nächstenliebe, womit auch Volkelt übereinstimmt. „Die psychologische Voraussetzung des Mitgefühls ist ein Urteil oder eine Annahme, deren Inhalt der Sachverhalt bildet, dass ein anderer ein Lust- bzw. ein Unlustgefühl fühlt.“ „Vom Standpunkte der teleologischen Betrachtungsweise ist durchaus nichts Rätselhaftes im Mitgefühl.“ Dagegen nennt Kant das Mitleid „jederzeit schwach und blind“; Spinoza ist die *commiseratio per se mala et inutilis*. — **W. A. Nagel und K. L. Schaefer, Über das Verhalten der Netzhautzapfen bei Dunkeladaption des Auges. S. 271.** Für den Dunkel-(Stäbchen-)Apparat fand H. Piper eine Empfindlichkeitssteigerung im Dunkeln von 2000—9000. Wie steht es aber mit dem hemerologen Zapfen der *Fovea*: Es fand sich, dass in den ersten Minuten des Dunkelaufenthaltes, vor dem Eintreten des eigentlichen Dämmerungssehens, die Empfindlichkeit für rein rotes Licht etwa den 200fachen Betrag ihres Anfangswertes erreichen kann. Für die übrigen Farben Blau und Grün verschieben sich die Schwellenwerte bei der Dunkeladaption um annähernd gleiche Beträge. — **W. A. Nagel, Einige Beobachtungen über die Wirkung des Druckes und des galvanischen Stromes auf das dunkeladaptierte Auge. S. 285.** Die Beobachtung G. E. Müllers, dass die Empfindlichkeit des Auges für inadäquate Reizung durch galvanische Ströme vom Adaptionzustande unabhängig ist, wurde bestätigt. Dasselbe gilt von anhaltendem Drucke auf das Auge. Die Schwelle blieb unverändert. — **G. Abelsdorff und W. A. Nagel, Über die Wahrnehmung der Blutbewegung in den Netzhautkapillaren. S. 291.**

5. und 6. Heft: **L. Hirschlaff, Bibliographie der psychophysiologischen Literatur des Jahres 1901. S. 321.** Enthält 3050 Nummern.

35. Bd., 1. Heft: **H. Feilchenfeld, Über die Sehschärfe im Flimmerlicht. S. 1.** „Es schliesst sich an die Herabsetzung der Sehleistung durch Flackern unmittelbar die durch verkürzte Exposition bewirkte an.“ — **F. Kiesow, Über die einfachen Reaktionszeiten der taktilen Belastungsempfindung. S. 8.** Nach Cattell hat die Langesche Entdeckung des Unterschiedes in den Zeiten bei muskulärer und sensorieller Reaktion keine allgemeine Geltung, nämlich nicht bei kurzen und regelmässigen Reaktionen. Kiesow findet das nicht bestätigt stellt vielmehr noch eine dritte, „gemischte“ oder „indifferent“ Reaktion fest, wobei die Aufmerksamkeit gleichmässig auf den Sinnesindruck und die Registrierung gerichtet ist. Der Unterschied tritt bei schwächeren Reizen stärker hervor als bei sehr intensiven. Bei Geschmacksempfindungen war der Unterschied nicht vorhanden, weil eine muskuläre

Reaktion die Versuchsanordnung nicht zulies. Die sensoriiellen Werte sind konstanter als die muskulären. — **Beyer, Beiträge zur Frage der Parosmie. S. 50.** Bei zwei Patienten fand sich eine Verkehrung des Geruchs, aber verschieden in den neun Klassen Zwaardemakers. Bei Klasse 1 (ätherische), 2 (aromatische Gerüche) und 8 (widerliche) keine Parosmie, doch Anosmie für Vanille. In Klasse 3 (balsamische) trat Jononparosmie ein usw. Dieser klinische Befund bestätigt die Lokalisationshypothese Zws., welche annimmt, dass wir uns in der *regio olfactoria* parallel mit der Atemstrombahn die Geruchsklassen, senkrecht zu derselben die homologen Reihen, nach der Grösse der Diffusionskoeffizienten der Riechgase angeordnet denken müssen.“

**2. Heft. W. Sternberg, Zur Physiologie des süsßen Geschmacks. S. 81.** Der Geschmack ist der chemische Sinn, der Chemismus der Schmeckstoffe muss die Verschiedenheit der Geschmacksqualitäten bewirken. In der Tat haftet der süsße Geschmack im allgemeinen an den Kohlehydraten, der bittere an Alkaloiden, der saure an den Säuren, der salzige an Salzen. Aber es gibt bekannte Ausnahmen. Es gibt bitteren Zucker, z. B. die d-Mannose, Stickstoffverbindungen wie das Saccharin schmecken süsß. Was nun das erstere anlangt, so fand St. bei sehr geeigneten Versuchspersonen, dass der Geschmack der d-Mannose entschieden süsß ist, nur von einem bitteren Nachgeschmack begleitet; schon die ersten Darsteller der Substanz hatten den bitteren Beigeschmack Verunreinigungen zugeschrieben. Der süsße Geschmack mancher Stickstoffverbindung lässt sich wohl auf einen Ausgleich der Molekülgruppen, wie bei der Aminobuttersäure, zurückführen, die Harn-Süsskörper sind aber noch zu wenig untersucht, um allgemeine Schlüsse darauf zu bauen. Die Aminobuttersäure erscheint in die drei Formen: die  $\alpha$ -A. ist süsß, die  $\beta$ -A. bitter, die  $\gamma$ -A. ist geschmacklos. In der  $\beta$ -Form haben zwei Atomgruppen eine solche geometrische Lage zu einander, dass die entgegengesetzten physiologischen Wirkungen sich nicht aufheben können, in der  $\alpha$ -Form ist die Gruppierung derart, dass der Gegensatz ausgeglichen wird, „was sich durch den süsßen Geschmack offenbart. Das Prinzip der süsßen Eigenschaft aller süsßenden Substanzen beruht, wie ich annehme, auf diesem Ausgleich der entgegengesetzten Gruppen . . . Umgekehrt kann man aus dem süsßen Geschmack auf einen gewissen Ausgleich schliessen, so dass die Annahme des physiologischen Ausgleiches der einander sehr nahestehenden Gruppen wahrscheinlich ist.“ Bitter sind alle Gifte, kaum eine süsße Substanz ist giftig. — **F. Kiesow, Nochmals zur Frage nach der Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Erregung im sensibelen Nerven des Menschen. S. 132.** Gegenüber dem Befunde des Vfs., dass die sensibelen und motorischen Nerven den Reiz gleich schnell fortleiten, nämlich ca. 33 m pro Sekunde, wollen Gowers, Alcocq, Walker bis 66 m beim motorischen Nerven gefunden

haben. Govers meint, die Leistungsfähigkeit des motorischen Nervs habe in den letzten 15 Jahren zugenommen. Kiesow gibt zu, dass mit besseren Instrumenten ein höherer Betrag erzielt werden könne. — **W. Schoen, Paradoxes Doppelsehen. S. 134.**

**3. u. 4. Heft: A. Borschke, Über die Ursachen der Herabsetzung der Sehleistung durch Blendung. S. 161.** Unter Blendung versteht Vf. „diejenige Modifikation des Sehens, die dadurch entsteht, dass während der Betrachtung eines Gegenstandes Licht von irgend einer anderen Stelle ins Auge gelangt.“ Die Sehstörung entsteht auch dann in vollem Masse, „wenn die lichtempfindliche Netzhaut nicht von blendendem Lichte getroffen wird; nicht einmal, wenn das blendende Licht sich dem empfindlichsten Teile der Netzhaut, der *macula lutea* nähert, ja sogar direkt auf dieselbe fällt.“ Darnach kann sie nicht von direkter Adaptionsstörung herrühren. Vielmehr war eine Herabsetzung der Sehschärfe nur zu konstatieren, „wenn die physikalischen Verhältnisse im dioptrischen Apparate des Auges in diesem Sinne wirkten.“ Der Versuch lehrte auch, „dass das unangenehme Gefühl der Blendung und die durch Blendung hervorgerufene Störung der Sehschärfe vollkommen verschiedene Begriffe sind und keineswegs gleichzeitig in gleichem Grade vorhanden sein müssen.“ „Der wichtigste Faktor war die Überdeckung des auf der Netzhaut entstandenen Bildes durch einen diffusen Lichtschleier.“ „Der beschriebene Lichtschleier entsteht vorzüglich durch Beugung des Lichtes an den Linsenfäsern, und die Hauptursache der Sehstörung durch Blendung liegt im faserigen Bau der Kristalllinse.“ Darnach ist die Erklärung Heymans durch „psychische Hemmung“ hin-fällig, das Phänomen ist „durch rein physikalische Verhältnisse bedingt.“ — **O. Lippmann, Die Wirkung der einzelnen Wiederholungen auf verschieden starke und verschieden alte Assoziationen. S. 195.** Nach der Treffermethode fand sich: „Jede Anzahl von Wiederholungen trägt um so mehr zur Erhöhung der Trefferzahl eines Stoffes bei, je geringer dieselbe zuvor war.“ „Je stärker eine Assoziation ist, um so mehr wird sie durch eine Neuwiederholung verstärkt.“ „Liefern zwei verschieden alte, gleich lange Reihen gleich viele Treffer, so wird die Zahl der letzteren durch Neuwiederholungen bei der älteren schneller vermehrt als bei der jüngeren, allerdings nur, wenn der Altersunterschied mehr als  $\frac{3}{4}$  Stunden beträgt.“ Daraus folgt das Gesetz: „Eine Neuwiederholung wirkt auf diejenige Assoziation am stärksten, die zu einer beliebigen Zeit vorher am stärksten eingepägt worden war.“ — **F. Kiesow, Über die Tastempfindlichkeit der Körperoberfläche für punktuelle mechanische Reize. S. 234.** „Es ergaben sich folgende Verhältnisse: Rücken (mit durchschnittlichem Schwellenwert 3 mm) 1, Fingerbeeren der linken Hand 3, Mitte des unteren Lippensaums 50, Zungenspitze mit 0,05 Schwellenwert 60,“ Resultate, welche mit denen von E. H. Weber

auffallend übereinstimmen. Flächenhafte, elektrische Reize würden andere Resultate ergeben. — **F. Kiesow, Zur Kenntnis der Nervenendigungen in den Papillen der Zungenspitze.** S. 252. Neuere Untersuchungen bestätigen dem Vf. die Vermutung, dass der in den Papillen der Zunge der Katze nachgewiesene terminale Nervenplexus die hohe Empfindlichkeit dieser Körperteile erklärlich macht. — **H. Beyer, Nasales Schmecken.** S. 260. Den süßen Geschmack, der bei Einatmung von Chloroform entsteht, glaubte Zwaardemaker den Knospen in der *regio olfactoria*, die er als Geschmacksorgane zusammenfasste, zuschreiben zu sollen. Aber B. fand, dass eine Patientin, bei der die betreffende Stelle der Nase ganz verschlossen war, nur die Kälteempfindung, nicht den süßen Geschmack hatte, und ebenso nicht den bitteren Geschmack bei Aetherdämpfen. Es muss also im Nasenrachenraum die Perzeption stattfinden. — **W. Nagel, Einige Bemerkungen über nasales Schmecken.** S. 268. Vf. bestätigt die vorige Beobachtung. „Spricht man während der Chloroformeinblasung anhaltend einen Vokal aus, wobei das Gaumensegel Mund- und Nasenhöhle trennt, so fällt von den erwähnten Empfindungen die Süßkomponente gänzlich weg, der Chloroformgeruch hat dann nichts ‚Süßliches‘ mehr an sich.“

**5. Heft: J. Richter und H. Wamser, Experimentelle Untersuchung der beim Nachzeichnen von Strecken und Winkeln entstehenden Grössenfehler.** S. 321. Eine Gesetzmässigkeit in diesen Fehlern ist nicht zu verkennen. „Sowohl die Versuche von Richter als auch die von mir angestellten ergaben eine starke Vergrösserung beim Abzeichnen von 5 und 10 mm, sowie des hängenden spitzen Winkels, dessen Grösse bei R.  $30^{\circ}$ , bei mir  $40^{\circ}$  betrug und eine Verkleinerung des hängenden Winkels von  $120^{\circ}$ .“ Bei W. fand für die Strecke von 120 mm eine Vergrösserung, bei R. für 100 mm eine Verkleinerung statt. Den liegenden Winkel von  $120^{\circ}$  zeichnete W. viel zu klein, R. viel zu gross. Hier müssen also noch weitere Versuche über die Gesetzmässigkeit entscheiden. — **Fr. Weinmann, Zur Struktur der Melodie.** S. 340, 401. — Es wird auf Grund der Lippschen Auffassung der Konsonanz als eines rhythmischen Verhältnisses die Melodie detailliert erklärt. „Die Melodie ist ein rhythmisches System. Es baut sich auf einem Grundrhythmus als herrschenden Einheitspunkt auf, auf welchen die anderen Rhythmen bezogen erscheinen. Dieser ‚Grundrhythmus‘ ist in der Tonika, die ihm freundlich oder feindlich gegenüber tretenden Rhythmen sind in den übrigen Tönen der Melodie gegeben.“ „Der zweiteilige Rhythmus ist der ursprüngliche . . . Die Zweigliederung, die Zusammenfassung von je zwei Elementen zu einer Einheit, und weiter die potenzierte Zweigliederung, die Zusammenfassung von zwei solchen Einheiten zu einer höheren Einheit usf., ist also die natürlichste, die primäre. Ihr steht gegenüber als sekundäre die Gliederung nach der

Dreizahl und weiterhin die Fünf-, Siebengliederung usw. Demnach ist der Uebergang zur Zweigliederung die einfachere, die natürlichste rhythmische Leistung. Die Gliederung nach der Zweizahl, kann man allgemein sagen, erzeugt den Eindruck des Geschlossenen, der Ruhe oder des wieder zur Ruhe Gekommenen, des Gleichgewichts; die Drei-, Fünf-, Siebengliederung mutet ihr gegenüber eigentümlich fortstrebend, bewegt, unruhig an. Angewandt auf die Tonrhythmen würde dies lauten: Von zwei Tönen, deren Schwingungszahlen im Verhältnis von 3, 5, 7, 9 etc. zu 2 oder zu einer Potenz von 2,  $2^n$  stehen, repräsentiert letzterer die Gleichgewichtslage. Es besteht demnach die Tendenz, zu ihm zurückzukehren, die Bewegung strebt zu ihm hin, sucht in ihm wieder zur Ruhe zu kommen. Der Ton  $2^n$  ist für die Töne 3, 5, 7 usw. der Zielton. In zweiter Linie besteht ein solches Hinzielen dann auch bei rhythmischen Verhältnissen, deren eines Element im Gegensatz zum andern die Zweigliederung zwar nicht repräsentiert, aber in sich schliesst, ... wie es z. B. bei dem der kleinen Terz entsprechenden Verhältnis 5 : 6 der Fall ist. Hier befasst das 6 die Zwei- und Dreigliederung in sich. Der auf der einen Seite in 5 Einheiten gegliederte Grundrhythmus kehrt auf der anderen Seite wieder als in zwei Mal drei Einheiten oder in zwei Einheiten von je drei Elementen gegliedert, als gleichzeitig nach dem Prinzip der Dreizahl und der Zweizahl differenziert.“ Die Mollmelodie unterscheidet sich dadurch von dem Dur, dass, „während in Dur 3 Dominanten bestehen, *c* als Haupt-, *g* und *f* als Nebentoniken, es in Moll durch das Hinzukommen von *es* und *as* ihrer fünf sind. Und da ferner die Dominanten *es* und *as* in weit höherem Grade der Tonika *c* gleichwertig sind, als das in Dur bei einer der beiden Dominanten der Fall, und der Antagonismus zwischen *f* und *c*, aus dem erst das entschiedene Ueberragen des *c* entspringt, hier geschwächt erscheint, so fehlt dem Mollsystem, der Melodie in Moll, die straffe Geschlossenheit, die Eindeutigkeit des Dur.“ Die „Angleichung“ besteht in einer Verzichtleistung des Gehörs auf physikalisch richtige Intonation, indem die geringe Unreinheit unbewusst unter der Schwelle bleibt. *f* z. B. ist einmal Quart ( $c : f = 3 : 4$ ), es ist aber auch Septime ( $g : f = 4 : 7$ ); in der herkömmlichen Intonation wird dieser Unterschied vernachlässigt. Darauf beruht die Zulässigkeit der „temperierten Stimmung“. Dieses System stellt eine höhere Entwicklung der Musikpsychologie dar. „Die einzelnen Töne gewinnen in der temperierten Stimmung eine Vieldeutigkeit, die harmonisch-modulatorisch und somit auch melodisch die wertvollste Bereicherung ausmacht. Noch reichlichere Ausgestaltung erhält die Melodie durch Herbeiziehung der chromatischen Tonleiter. „Sie gewinnt die Fähigkeit der breiteren Ausgestaltung, der Umschreibung ihrer Linien in ornamentaler Weise.“ Es ergibt sich, „dass die Melodie um so eindrucksvoller, je mehr und je fremdere und gegensätzlichere Töne sie

als Bestandteile in sich aufnimmt. Dabei nähert sie sich aber zugleich immer mehr einer Grenze, jenseits welcher das Gleichgewicht zwischen Einheitlichkeit und Gegensätzlichkeit, das ‚Gleichgewicht in der Unterordnung‘ verloren geht, die Unterordnung einem beziehungslosen Nacheinander weicht. Das Maximum der psychischen Quantität stellt sich ein bei einem Optimum an Einheitlichkeit und Differenzierung.“ „Je mehr eine Melodie auch die der Tonika gegensätzlichen Töne der diatonischen Leiter in ihr Bereich zieht, desto mehr Leben scheint sie zu haben. Hemmung und Überwindung, Streit und Sieg, bald heftigerer, bald leichterer Art, glauben wir in ihr ausgedrückt zu finden, ‚fühlen wir in sie ein‘. Und der Zwiespalt wächst, das innere Leben der Melodie wird reicher, umfassender, zugleich aber nimmt auch die Geschlossenheit ab, die Unruhe und Unbestimmtheit nimmt zu, je mehr chromatische Töne hineinkommen und eine Rolle zu spielen anfangen.“ „Der verbindende Grundrhythmus soll erkennbar alle sich ergebenden Beziehungen beherrschen und den Widerstreit der Rhythmen logisch lösen.“

— **E. Dürr, Erster Kongress für experimentelle Psychologie in Deutschland. S. 380.** Bericht über die Vorträge zu Giessen vom 18. bis 21. April 1904, deren 51 angesagt und auch fast alle gehalten wurden. Es wurde auch eine Gesellschaft für experimentelle Psychologie gegründet, und zu deren Vorstand Müller, Exner, Ebbinghaus, Külpe und Sommer gewählt. Als Termin des nächsten Kongresses zu Würzburg wurde Ostern 1906 bestimmt. Sehr bemerkenswert war der Vortrag G. E. Müllers über die Gegenfarben und Farbenblindheit. Eine Farbentheorie muss die verschiedenen Systeme anomaler Farbenempfindlichkeit, die Systeme mit abnormer Absorption, die Alterationssysteme, die Ausfallssysteme und die der kombinierten Störungen erklären. Darum modifiziert M. die Heringsche Theorie dahin, dass er die Farbenprozesse in der Netzhaut und in der Nervenleitung scharf scheidet und für jede Netzhauterregung einen mehrfachen inneren Reizwert annimmt. Durch Reizung des Auges mit dem galvanischen Strom lässt sich diese Annahme wahrscheinlich machen. Ebbinghaus sprach über optische Täuschungen: er nimmt auf Grund seiner Beobachtungen verschiedene Täuschungsursachen an. Schumann sprach über Erkennen von Buchstaben und Worten bei momentaner Beleuchtung; geübte Personen erkennen schon bei 2  $\sigma$  Exposition, das Auslöschen des tachistoskopischen Reizes durch einen intensiven Nachreiz beeinträchtigt die Leistung nicht wesentlich. Heymans übernahm es, in seinem Vortrage über Intensitätskontrast und psychische Hemmung, die herkömmliche Auffassung des Intensitätskontrastes als einer Aufstellung oder Verdunkelung umzustossen und die Kontrastierung lediglich auf eine Verdunkelung zurückzuführen. In natürlicher Helligkeit erscheint darnach nur eine graue und weisse Fläche mit absolut schwarzem Untergrund. Die Verdunkelung

ist ihm ein besonderer Fall psychischer Hemmung. Dr. Rückle aus Kassel zeichnete sich als Rechenkünstler aus, er leistet weit mehr als Diamanti und Jnaudi. In  $24\frac{1}{2}$  Sek. lernte er fünfstellige Zahlen und reproduzierte die einzelnen Ziffern in der erlernten Reihenfolge in 6“, umgekehrt in  $7\frac{1}{2}$ “, in beliebiger Anordnung in  $17\frac{1}{2}$ “. In 2 Minuten zerlegte er eine fünfstellige Zahl in 4 Quadratzahlen, und gab deren Wurzeln an. Er rechnete gleichzeitig mit Zahlenlernen, er konnte schliesslich eine Zahlenreihe von 204 Ziffern in 18 bis 19 Minuten sich einprägen, brauchte also nur den vierten Teil der Zeit wie Diamanti. Das Gedächtnis ist auch sehr treu, erstreckt sich auch auf andere Gegenstände als Zahlen und wird nicht leicht ermüdet.

6. Heft: Fr. Weinmann, Zur Struktur der Melodie. S. 401. — W. Schuppe, Meine Erkenntnistheorie und das bestrittene Ich. S. 454. Gegen Ziehens „Erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen“ in Bd. 33, S. 91 ff. — Z. erklärt: „Sobald ich mein Ich mir gegenständlich mache, finde ich nichts als zahlreiche Vorstellungen, die in letzter Linie alle auf Empfindungen und ihre Gefühlstöne zurückgehen.“ „Ich rechne das bewusste Ich nicht zu dem erkenntnistheoretischen Fundamentalbestand, sondern betrachte es als abgeleitet.“ Darum muss die Erkenntnistheorie „ichlos beginnen, d. h. von einem ichlosen Fundamentalbestand ausgehen“. Dagegen Sch.: „Ich kann mir kein Bewusstsein ohne Ich denken . . . Ich ohne Bewusstsein und Bewusstsein ohne Ich sind mir gleich undenkbar.“ „Ich kann mir nicht denken, dass Ziehen, so oft er das Wörtchen Ich benützt, sich dabei absolut nichts denke. Auch zweifle ich keinen Augenblick, dass Z., wenn er auf sich zeigen soll, mit den Worten: ‚das bin Ich‘, niemals auf den Leib eines andern, sondern auf den eigenen zeigen wird.“ Er müsste also richtiger sagen: „Ich finde nichts als meine Vorstellungen oder zahlreiche Vorstellungen von mir.“ „Es ist ein Vorurteil, dass nur die Empfindungsinhalte, z. B. Rot, Warm, Weich, und etwa noch Lust und Unlust, Gegebenes, also Wirkliches seien, dass also das Ich, da es nicht auch eine solche Empfindung neben den andern ist, nicht zum erkenntnistheoretischen Fundamentalbestande gehöre, nichts Gegebenes, sondern etwas Abgeleitetes sei . . . es ist aus seinem Begriffe einleuchtend, dass es nichts den bekannten Empfindungsinhalten Gleiches sein kann. Denn nach der Nominaldefinition ist es eben der Träger der Empfindungen und Vorstellungen, und der kann doch nicht selbst wieder eine Empfindung und Vorstellung sein.“ „Was ich mir gar nicht denken kann, ist dies, dass Empfindungen und Vorstellungen subjektiv sozusagen frei in der Luft schweben, dass es Empfindungen, Vorstellungen gibt, die niemand vorstellt, Gefühle, z. B. Zahnschmerz, die niemand fühlt, und dass sie trotzdem bewusst seien.“ „Das Ich ist durchaus keine ganz leere Vorstellung, wenn man es als den Inhaber der und der Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Strebungen kennt, oder mit

andern Worten sich seiner als des Inhabers bewusst wird. Wer es leugnet, darf auch das Wort ‚mein‘ nicht brauchen.“ „Das Etwas, welches sich durch Empfindungen, durch seine Vorstellungen bestimmt weiss, kann sich nicht selbst als eine von diesen es bestimmenden Vorstellungen finden.“ „Es wäre auch ihr Zusammen nicht verständlich. Zusammen kann nur heissen: entweder, dass sie von einem Beobachter in räumlicher Nähe erblickt werden, oder dass sie desselben Subjektes Vorstellungen sind.“ Wenn Ziehen fragt: „Was ist nun eigentlich dieses Ich?“ so ist die einfache Antwort: „Das Ich ist alles dasjenige, als was es sich findet und weiss.“ Jedermann versteht und spricht den Satz: „Ich weiss doch, dass ich bin,“ das ist aber: „Ich weiss mich,“ setzt also Subjekt (ich) und Objekt (mich) identisch.“

## 2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von L. Busse. Leipzig, Voigtländer. 1904.

124. Bd., 1. Heft: **L. Busse, Immanuel Kant. S. 1.** Ansprache an die Königsberger Studentenschaft, gehalten auf dem Gedächtniskommers zur Feier der 100. Wiederkehr des Todestages Kants. — **P. Beck, Erkenntnistheorie des primitiven Denkens. (Schluss.) S. 9.** „Die erkenntnistheoretische Voraussetzung der alten Philosophen ist dieselbe wie die jeder primitiven Kultur. Alles, was wahrgenommen und vorgestellt wird, ist real. Erst in der stoischen Philosophie ‚kommt die Trennung des Subjektiven vom Objektiven, welche in der Entwicklung des Griechischen Denkens immer stärker vorbereitet war, zum entschiedenen Ausdruck‘ (Windelband).“ — **Gr. v. Glasenapp, Der Wert der Wahrheit. (Schluss.) S. 25.** „Die Wahrheit selbst hat keinen Wert.“ „Etwas Höheres, zwar nicht der Wahrheit Widersprechendes, aber doch über ihr Stehendes macht ihren Wert aus.“ „Mag man auch die All-Einslehre eine Hypothese nennen: sie bildet eingeständlich oder latent die notwendige Voraussetzung für den Wert der Wahrheit,“ der in „der Vereinigung mit dem All-Einen“ liegt. — **H. Schmidkunz, Neues von den Werten. S. 50.** Mit besonderer Berücksichtigung des Kreibigschen Werkes: Psychologische Grundlegung eines Systems der Werttheorie. 1902. „Zum vollen, reichen Ausleben der modernen, psychologischen Richtung wird kaum eine Darbietung so viel beitragen können wie Kr.s Erforschung der subjektiven, der ‚Wert‘-Seite all dessen, was irgendwie ein ‚Gut‘ heissen kann.“ — **G. Ulrich, Bewusstsein und Ichheit. S. 58.** „Ja, diese so festgefügte materielle Welt, aus demselben Stoffe ist sie gebaut wie die Träume der Nacht.“ „Das Ich fanden wir eingebettet im göttlichen Allbewusstsein . . . all sein Leben und Weben, sein Tun und Treiben, bestimmt ganz und gar durch diese Gesetzmässigkeit, die vor ihm war und über ihm ist, da sie dem überindividuellen Bewusstsein

zugehört.“ — E. Adickes, Bericht über philosophische Werke, die in Englischer Sprache in den Jahren 1897 bis 1900 erschienen sind. S. 79. — L. Busse, Ein bisher noch ungedruckter Brief Kauts vom Jahre 1790. S. 106.

2. Heft: W. Waetzold, Zum Problem einer normativen Aesthetik. S. 125. „Eine normative Aesthetik ist nur möglich auf Grund der empirischen Psychologie; dann ist sie aber auch möglich.“ — Ed. v. Hartmann, Energetik, Mechanik und Leben. S. 128. Gegen W. Stern, der dem Lebensprozess ewige Dauer verspricht. „In erster Linie hängt die Möglichkeit des Lebens von einer absoluten Intensitätsgrösse ab, nämlich von der Temperatur; denn von der absoluten Temperatur hängt nicht nur der Aggregatzustand, sondern auch die Bestandfähigkeit labiler Verbindungen und die chemische Aktionsfähigkeit ab. Sehr hohe Temperaturen bewirken Dissoziation der chemischen Elemente, sehr niedrige lähmen ihre Aktionsfähigkeit. Mag es auch noch andere Arten von Organismen (Flammen-, Siliciumsorganismen) als Plasmaorganismen geben, so ist doch für die beiden unverrückbaren (oberen und unteren) Schwellen der Existenzfähigkeit jeder Art die absolute Temperatur entscheidend. Die zweite Bedingung für die Möglichkeit der Organismen ist das Nebeneinanderbestehen verschiedener Energiearten und ihre Umsatzfähigkeit in einander. Wo nur noch eine Energieart besteht, wo z. B. alle Energiearten in Wärme übergegangen sind, da fehlt die Möglichkeit des Lebens. Selbst wenn die thermische Energie noch Intensitätsunterschiede auf Massen-Entfernungen zeigt, so hängt doch die Möglichkeit ihres Umsatzes in eine andere Energieart von dem Vorhandensein von Maschinenbedingungen ab, und die Möglichkeit dieser von dem Vorhandensein anderer Energiearten als Wärme (nämlich von Festigkeit und Elastizität starrer Körper). Alle unsere Organismen leben entweder (wie die Tiere und Pilze) von aufgespeicherter chemischer Energie, die sie umsetzen, oder von strahlender, die sie in chemische umsetzen; ohne die Umwandlung der Energiearten in und aus chemischen ist kein Leben möglich. Die dritte Bedingung ist eine gewisse bestimmte Grösse der Intensitätsdifferenzen . . . Wenn die Temperatur der Sonnenoberfläche nur noch ein Milliontel Grad höher wäre als die der Erde, so würde noch Strahlung von der Sonne zur Erde stattfinden, aber dass diese Strahlung unter irgend welchen organischen Maschinenbedingungen ausreichen könnte, um Pflanzenwachstum zu unterhalten, wird wohl niemand annehmen.“ — M. Wentscher, Zur Kritik des psychophysischen Parallelismus. S. 154. Im Anschluss an L. Busses „Geist und Körper, Leib und Seele“, gegen die Kritik Paulsens. In dem „Unsgegebensein“ des Physischen im Bewusstsein haben wir mehr als Parallelismus. „Kurz, der Parallelismus in der monadologischen Fassung, wie Paulsen sie vertritt, führt überall zu Schwierigkeiten und

Rätseln, die ihn gegenüber der Wechselwirkungstheorie entschieden im Nachteil erscheinen lassen. An diesem Ergebnis des Bussesseschen Buches hat auch die Paulsenske Entgegnung nichts zu ändern vermocht.“ — **G. Gerber, Über das religiöse Gefühl S. 173.** „Als Grundlage des religiösen Gefühls bezeichnen wir das ‚Ichgefühl‘, und zwar das Gefühl des Ich als der Ursache des von uns ausgehenden Wirkens . . . Es wird dieses Gefühl zum religiösen, wenn die Menschen an ihren Lebensschicksalen von der Unzulänglichkeit des verursachenden Ich im Wollen wie im Wirken Erfahrungen machen . . . Denn das Gefühl findet sich nach der Erfahrung von Wirkungen, die von ihm nicht ausgehen, aber sein Leben günstig oder ungünstig beeinflussen, verlassen von seinem Ich, von der verursachenden Kraft, steuerlos, gedemütigt, in seiner Einheit als der eines selbständigen, in sich gesicherten Wesens bedroht, und an die Stelle der ihm vertrauten Ich-Ursache, die ja sein ihm gegebenes Selbst ist, tritt eine ihm unbekannt, fremde Ursache, welche sein Lebensschicksal durch Freuden und Leiden, durch Glück und Unglück bestimmt . . . Unser Anteil an der göttlichen Icheinheit, wie er sich eben im religiösen Gefühl bekundet, gibt uns das Vertrauen, dass auch dieses Wirken auf uns, für welches nicht wir uns als Ursache fühlen, aus einer Einheit hervorgeht, welche das All umfasst, uns aber eben nur als überlegene Kraft sich offenbart, die als höchste Ursache in uns wirkt . . . Diese mächtige namenlose ‚Ursache‘ treibt die Seelen der Menschen, dass sie sich neigen vor ihr, zwingt zur Furcht, schenkt Hoffnung, verheißt Hilfe . . . Was so als Religion zur Erscheinung kommt, das ist nicht erdacht, es ist mit der Einrichtung unserer Natur uns gegeben, ist nicht unser Werk, ist wie das Werk einer Vorsehung, die in uns waltet.“ — **C. Töwe, Die Schopenhauer-Porträts. S. 201.**

3] **Archiv für Geschichte der Philosophie.** In Gemeinschaft mit W. Dilthey, B. Erdmann, P. Natorp, Ch. Sigwart und E. Zeller herausgegeben von L. Stein. XVII. (Neue Folge X.) Band, Heft 2, 3 u. 4 Berlin, Reimer. 1904.

**Th. Lorenz, Weitere Beiträge zur Lebensgeschichte George Berkeley's. S. 159.** Zwei Briefe Berkeley's an Jean Leclerc. — **J. Chazottes, Sur une prétendue faute de raisonnement que Descartes aurait commise. S. 171.** M. Tannery hat Unrecht, wenn er Descartes einen Rechenfehler vorwirft. — **G. Jäger, Locke, eine kritische Untersuchung der Ideen des Liberalismus und des Ursprungs national-ökonomischer Anschauungsformen. S. 176, 349, 534.** — **J. Pollak, Entwicklung der arabischen und jüdischen Philosophie im Mittelalter. S. 196, 433.** 1. Einleitung. 2. Abhandlung: I. Teil: Die Philosophie im Islam. A. Vor Bekanntwerden der Griechischen Literatur.

B. Einfluss der Griechischen Philosophie. C. Entwicklung der philosophischen Ideen analog der Philosophie im Abendlande. D. Versuch der Rückkehr zum Aristotelismus. Gründe für die Unmöglichkeit. II. Teil: Analoge Entwicklung im Judentum. 3. Schluss. Stellung in der allgemeinen Geschichte der Philosophie. Die Philosophie ist im Islam und Judentum nicht autochthon, aber sie ist auch nicht bloss Nachahmung oder unveränderte Wiedergabe der Griechischen Philosophie. — **A. Hoffmann, Die Lehre von der Bildung des Universums bei Descartes. S. 236, 371.** 1. Descartes' Vorgänger und ihre naturphilosophischen Anschauungen. 2. Descartes' kosmogonische Anschauungen und seine Einwirkung auf die Folgezeit. — **Tönnies, Hobbes-Analekten. S. 291.** Eine Reihe bisher ungedruckter Dokumente, die für Leben und Lehre des Hobbes Bedeutung haben. — **A. Chiappelli, Über die Spuren einer doppelten Redaktion des Platonischen Theaetet. S. 320.** Der gegen die stilistische Methode, die Chronologie der Platonischen Dialoge zu bestimmen, erhobene Einwurf, Plato habe möglicherweise in seinem späteren Alter eine Revision der früher geschriebenen Dialoge vorgenommen, scheint berechtigt zu sein. Ein typisches und klares Beispiel einer späteren Revision bietet der Theaetet. — **P. Tannery, Sur une erreur mathématique de Descartes. S. 334.** Tannery hält seine Behauptung, Descartes habe bei Ableitung der Fallgesetze einen Rechenfehler begangen, gegen die Einrede Chazottes' aufrecht. — **A. Döring, Die beiden Bacon. S. 341.** Man hat bisher die Frage, wie viel Francis Bacon dem Roger Bacon zu verdanken hat, zu sehr vernachlässigt. Francis scheint gerade in der Grundrichtung seines Denkens von Roger die entscheidenden Anregungen erhalten zu haben. — **E. Bickel, Ein Dialog aus der Akademie des Arkesilas. S. 460.** — **P. Ziertmann, Beiträge zur Kenntnis Shaftesburys. S. 480.** — **K. Worm, Spinozas Naturrecht. S. 500.** Naturrecht ist Naturgesetz. Naturrecht des Individuums ist seine natürliche Anlage. Spinozas Rechtslehre ist typisch für eine gewisse Art philosophischer Rechtsbetrachtung. — **C. Sauter, Die peripatetische Philosophie bei den Syrern und Arabern. S. 516.** — **Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie.** Jahresbericht über die Deutsche Literatur zur nacharistotelischen Philosophie von 1887—1903. (Schluss.) Von A. Dyroff. S. 275. — **La storia della filosofia in Italia dal 1898 al 1901.** Da F. Tocco. S. 415. — **L'histoire de la philosophie en France, 1897—1902.** Par V. Delbos.

4] **Revue de Philosophie.** Directeur É. Peillaube. Paris, Naud. 1903/1904.

3. année (1903). No. 3—4. **Van Biervliet, Esquisse d'une Éducation de la Mémoire. p. 479.** Mittel, die Leistungsfähigkeit

des Gedächtnisses zu steigern. 1. Die bisher befolgte Methode und ihre Resultate. 2. Experimentelle Bestimmung wirksamer Mittel zur Steigerung des Gedächtnisses. 1<sup>o</sup> Die Bedeutung der Aufmerksamkeit. 2<sup>o</sup> Die Bedeutung der Vielheit gleichzeitiger Bilder. 3<sup>o</sup> Die Bedeutung der motorischen Bilder. 3. Praktische Winke, wie das Gedächtnis geübt werden soll. — **É. Laurent, L'Illusion de fausse Reconnaissance ou Illusion de „déjà vu“.** p. 517. 1. Die identifizierende Erinnerungstäuschung besteht darin, dass man glaubt, die Situation, in der man sich augenblicklich befindet, sei die identische Wiederholung einer früheren Situation. 2. Diese Erscheinung tritt ganz unerwartet auf. Sie besitzt eine grosse Intensität, aber gewöhnlich nur kurze Dauer. 3. Sie ist begleitet von einem angenehmen oder unangenehmen Eindrucke. 4. Bisweilen bringt sie das Gefühl mit sich, die Wirklichkeit sei ein Traum. 5. Manchmal bewirkt sie Zweifel an der Realität der gegenwärtigen, manchmal an der der vergangenen Situation. 6. Um diese Erscheinung zu erklären nehmen einige die Existenz einer Distraction an, welche zwei mehr oder weniger identische Erkenntnisvorgänge von einander trennt. 7. Der Vf. berichtet einen selbst erlebten Fall, auf den diese Erklärung keine Anwendung findet. — **A. Charousset, Le Problème métaphysique du Mixte.** p. 527, 661. 1. Das metaphysische Problem des Mixtum. 2. Die beiden Interpretationen des Mixtum. 3. Die Natur der Substanz und das Akzidens. Verschiedene Arten von Eigenschaften. 4. Anwendung dieser ontologischen Begriffe auf das Mixtum und auf das Aggregatum: physikalisches und metaphysisches Mixtum. 5. In ihrer „Natur“ betrachtet bildet die „Umwandlung der Eigenschaften“ keinen Beweis für eine substantiale Veränderung. 6. In ihren „Ursachen“ betrachtet bildet die „Umwandlung der Eigenschaften“ keinen Beweis für eine substantiale Veränderung. 7. Die „Homogenität“ und die „Stabilität“ der Mixta, die besonderen Gesetze, welche ihr Zustandekommen beherrschen, bilden keinen Beweis für eine substantiale Veränderung. — **Michel Salomon, Jouffroy inconnu.** p. 548. Die Publikationen von A. Lair und P. Dubois lassen den Charakter Jouffroy's in neuem Lichte erscheinen. — **S. Jankelevitch, Quelques arguments philosophiques en faveur de la Liberté de l'Enseignement.** p. 560. Ein Beitrag zum Studium der Beziehungen zwischen individueller Freiheit und Staatsautorität. — **J. Grasset, La Fin de la Vie.** p. 639. Es werden gegen E. Metschnikoff folgende Sätze verteidigt. 1. Der alte Begriff des Todes als des natürlichen und notwendigen Abschlusses des Lebens kann aufrecht erhalten werden. 2. Wenn auch der Tod, so wie er gegenwärtig einzutreten pflegt, nicht als natürlicher Abschluß des Lebens angesehen werden könnte, so hätten wir doch keine Garantie, dass Medizin und Hygiene uns jemals zu einem natürlichen Tode hinführen könnten. 3. Das Streben nach dem natürlichen Tode kann nicht als Grundlage der

Moral angesehen werden. — **E. Alaux, La Foi naturelle.** p. 682. Jede Gewissheit beruht auf einem Glauben. — **J. Gardair, Le Fondement du Devoir.** p. 702. Obschon Gott das letzte Fundament der Moral ist, kann man doch ein System der Moral aufbauen, ohne sich auf Gott als die absolute Substanz zu beziehen. — *Analyses et comptes rendus.* p. 585, 713. — *Périodiques.* p. 618. — *Sociétés savantes.* p. 582, 708. — *Bulletin de l'enseignement philosophique.* p. 625, 753.

**4. année (1904). No. 1—4. G. Michelet, La Science et l'Esprit scientifique.** p. 1. In welchem Masse spielt die Aktivität des Geistes bei dem Zustandekommen der wissenschaftlichen Gesetze eine Rolle? In wiefern wird dadurch der objektive Wert der Wissenschaft in Frage gestellt? — **E. Griselle, Fénelon Métaphysicien (œuvres inédites).** p. 23, 575. — **G. Fonsegrive, Le Problème Moral.** p. 137. 1. Die Daten des Moralproblems. 2. Die Moralkonflikte. 3. Die verschiedenen Lösungen des Problems. 4. Die Diskussion der Lösungen. 5. Die definitive Lösung. Die Verpflichtung, der Vernunft gemäss zu leben, setzt die Idee Gottes logisch nicht voraus. Es wird aber durch die Anerkennung der Autorität Gottes die Wahl des guten Lebens befestigt. — **P. Hermat, De la Nature de l'Émotion.** p. 152. — **N. Vaschide et M. Pelletier, Recherches expérimentales sur les Signes physiques de l'Intelligence.** p. 168. Die Individuen von höherer Intelligenz haben durchschnittlich einen größeren Kopf als diejenigen von geringerer Intelligenz. Dieses grössere Volumen des Kopfes ist unabhängig von der Grösse und Entwicklung des Körpers. — **Surbled, Pensée et Cerveau.** p. 196. Grassert hat behauptet, dass in der Gehirnrinde zwei Zentren zu unterscheiden sind. Das eine ist das Zentrum des persönlichen, bewussten, freien und verantwortlichen Ich. Das andere dient den automatischen psychischen Funktionen. Dagegen wird eingewandt, man könne die geistigen Fähigkeiten nicht lokalisieren, ohne damit ihre Geistigkeit zu negieren. — **J. Grassert, Pensée et Cerveau.** p. 201. Die biologische Lehre vom doppelten Psychismus und der Spiritualismus. Antwort an Surbled: Es besteht kein Widerspruch zwischen der spiritualistischen Lehre, welche das Prinzip des Denkens in einer immateriellen Seele sieht und den biologischen Lehren, welche die psychischen Zentren in verschiedenen Teilen des Gehirns zu lokalisieren suchen. — **P. Vignon, Sur le Matérialisme scientifique ou Mécanisme antitéléologique.** p. 261, 403. Welches ist die Psychologie des Materialismus? Wie verhält sich der Materialismus den Schwierigkeiten gegenüber, die sich aus dem Studium der organischen Funktionen ergeben? — **Bernies, L'Abstraction scolastique et l'„intellectus agens“.** p. 285. Die Lehre vom *intellectus agens* ist mit den Tatsachen des Bewusstseins nicht recht vereinbar. Sie besteht aus Elementen

die mit einander kaum verträglich sind. Die näheren Erklärungen zu der scholastischen Lehre sind wenig plausibel. Man kann die Notwendigkeit, ja selbst die Nützlichkeit dieser Hypothese bestreiten. — **Ch. Boucaud, L'Histoire du Droit et la Philosophie de M. Bergson. p. 298.** Die Geschichte des Rechtes ist die Geschichte einer Bewegung, deren Sinn in folgender Weise bestimmt ist: Anfangs primitiver Kommunismus, dann Herrschaft eines einzelnen, dann demokratischer Individualismus und zuletzt die Phase der Association. — **C. Huit, Un Épisode du „Sophiste“. p. 307.** Der Dialog „Sophistes“ bietet der Erklärung grosse Schwierigkeiten. Seine Authentizität erscheint zweifelhaft. — **T. de Visan, A propos d'un Centenaire. p. 327.** Bemerkungen über Kants Methode. — **A. Gayraud, A propos du „Problème moral“. p. 334.** Es wird gegen Fonsegrive bemerkt, es sei verkehrt zu behaupten, dass sich die Anerkennung der Existenz Gottes auf die moralische Pflicht gründe, stets der Vernunft zu folgen. — **R. Fonsegrive, Réponse de M. George Fonsegrive. p. 339.** Ich sehe da, wo Gayraud nur eine intellektuelle Notwendigkeit sieht, eine moralische Verpflichtung. — **P. Duhem, La Théorie physique. Son Objet et sa Structure. p. 387, 542.** 1 Teil. Das Objekt der Physik, 1. Kapitel. Physikalische Theorie und metaphysische Erklärung. 1<sup>o</sup> Die Physik als Erklärung betrachtet. 2<sup>o</sup> Nach dieser Auffassung ist die theoretische Physik der Metaphysik untergeordnet. 3<sup>o</sup> Es hängt dann der Wert einer physikalischen Theorie ab von dem metaphysischen System, das man annimmt. 4<sup>o</sup> Die *causae occultae*. 5<sup>o</sup> Kein metaphysisches System reicht hin zum Aufbau einer physikalischen Theorie. 2. Kapitel. Physikalische Theorie und natürliche Klassifikation. 1<sup>o</sup> Welches ist die wahre Natur einer physikalischen Theorie? „Eine physikalische Theorie ist keine Erklärung. Sie ist ein System mathematischer Sätze, die von einer geringen Zahl von Prinzipien abgeleitet sind und die den Zweck haben, eine Summe von experimentellen Gesetzen möglichst einfach, vollständig und genau darzustellen“ (p. 543). 2<sup>o</sup> Welches ist der Nutzen einer physikalischen Theorie? Die Theorie betrachtet als Oekonomie des Denkens. 3<sup>o</sup> Die Theorie betrachtet als Klassifikation. 4<sup>o</sup> Die Theorie hat die Tendenz, sich in eine natürliche Klassifikation umzuwandeln. 5<sup>o</sup> Die Theorie eilt der Erfahrung voraus, insofern sie eine natürliche Klassifikation ist. — **F. Mentré, Rôle du Hasard dans les Inventions et Découvertes. p. 426.** Wie ein näheres Betrachten der „zufälligen“ Erfindungen und Entdeckungen zeigt, redet man dann von „Zufall“, wenn zwei von einander unabhängige Kausalreihen so koinzidieren, dass innere Finalität und äußere Kausalität zusammentreffen. — **P.-J. C., Revue critique de Morale. p. 440.** Wie wird die Moral zur Wissenschaft? Diese Frage hat drei verschiedene Antworten gefunden, die der Reihe nach geprüft werden: 1) Sie muss desubjektiviert

und zu einer Socialphysik umgestaltet werden. 2) Sie muss gegründet werden auf die theoretische Vernunft, die auf die Welt der blossen Phänomene eingeschränkt ist. 3) Sie muß aufgebaut werden durch Anwendung der theoretischen Vernunft auf das Gebiet der subjektiven Realität. — **L. Baille, A propos du „Problème moral“.** p. 468. — *Analyses et Comptes rendus.* p. 53, 207, 341, 470. — *Périodiques.* p. 81, 240, 500. — *Bulletin de l'enseignement philosophique.* p. 93, 246, 364. 512. —

5] **Revue Néo-Scolastique.** Publiée par la Société philosophique de Louvain. Directeur: D. Mercier. Louvain, Institut supérieur de philosophie. 1903/1904.

1903. X., No. 4: **C. Besse, L'anticléricalisme sous M. Combes.** p. 333. — **M. de Wulf, La décadence de la scolastique à la fin du moyen âge.** p. 359. Der Niedergang der Scholastik findet seine Erklärung in dem Barbarismus der Sprache, den Mängeln der Methode und in der ablehnenden Haltung gegenüber der aufblühenden Naturwissenschaft. Das scholastische Lehrsystem als solches ist nicht überwunden worden. — **H. Meuffels, En quelle langue doit être donné l'enseignement de la philosophie dans les séminaires?** p. 372. Zurückweisung der Bedenken, die Domet de Vorges gegen den Gebrauch der Muttersprache im philosophischen Unterrichte in den Seminarien erhoben hat. — **E. Janssens, Charles Renouvier.** p. 390. Renouvier hat es sich zur Aufgabe gemacht, die zwischen der Kritik der reinen Vernunft und der Kritik der praktischen Vernunft bestehenden Widersprüche zu heben. — *Mélanges et Documents.* p. 394. — *Bulletin de l'Institut de philosophie.* p. 399. — *Comptes-rendus.* p. 411.

1904. XI., No. 1—3: **D. Mercier, La liberté d'indifférence et le déterminisme psychologique.** p. 7. Eine Freiheit der Indifferenz, die darin bestünde, dass der Wille von zwei Gütern, die sich dem Verstande als gleich gut vorstellen, aus objektiven Gründen das eine dem anderen vorzöge, ist unmöglich. Es kann dies nur geschehen aus einem subjektiven Grunde, d. h. des Willensaktes selbst wegen. — **J. Halleux, La philosophie d'Herbert Spencer.** p. 18. 1. Agnostizismus. 2. Evolutionismus. I. Die Fundamentalideen. II. Der Evolutionismus angewandt auf die Moral. III. Der Evolutionismus angewandt auf die Soziologie. IV. Kritik. — **D. Nys, L'hylémorphisme dans le monde inorganique.** p. 35. Polemik gegen A. Charoussset, der in der „Revue de philosophie“ die Behauptung aufgestellt hat, die hylomorphische Konstitution der Körper lasse sich in der anorganischen Natur nicht nachweisen. — **J. Lindsay, La philosophie de Saint Thomas.** p. 58. Die Philosophie des hl. Thomas in ihren Grundzügen dargestellt und gewürdigt. — **G. M. Sauvage, De l'histoire**

de la philosophie. p. 130. Die Geschichte der Philosophie ist das historische, wissenschaftliche und kritische Studium der philosophischen Systeme. — N. Kaufmann, *Éléments aristotéliens dans la cosmologie et la psychologie de S. Augustin.* p. 140. Augustin steht in verschiedenen wichtigen Fragen der Philosophie unter Aristotelischem Einflusse. — M. Defourny, *La philosophie de l'histoire chez Condorcet.* p. 157, 242. — E. Janssens, *Renouvier et Kant.* p. 263. Nach Renouvier hat Kant sich eines doppelten Fehlers schuldig gemacht: 1. Er macht der „Metaphysik des Absoluten“ verschiedene Zugeständnisse, 2. er beschränkt den Glauben auf die Postulate der praktischen Vernunft. Er hätte den Begriff des Absoluten gänzlich aufgeben und den Glauben zum Fundamente einer jeden Gewissheit machen sollen, deren Objekt über die unmittelbar und aktual dem Bewusstsein gegenwärtige Erscheinung hinausgeht. — C. Alibert, *Les étapes de la méthode.* p. 273. Auf die Definition folgen die Analyse, die Einteilung in die Spezies, die Darlegung des *status quaestionis*, die Beweisführung, die Widerlegung der entgegengesetzten Meinungen, das Korrolar und das Scholion. — S. Sentroul, *La vérité selon Kant.* p. 299. Nach Kant ist die Wahrheit weniger eine besondere Beschaffenheit des Erkenntnisaktes, als eine der Formen der Richtigkeit unserer Akte, insofern sie mit den Regeln in Einklang stehen, von denen sie bestimmt werden. — *Mélanges et Documents.* p. 70, 176, 321. — *Bulletin de l'Institut de philosophie.* p. 353. — *Comptes-rendus.* p. 97, 208, 369.

6] **Archives de Psychologie.** Publiées par Th. Flournoy et E. Claparède. Genève, H. Kündig. Tome III, No. 11 et 12, et tome IV, No. 13.

M. Borst, *Recherches expérimentales sur l'éducabilité et la fidélité du témoignage.* p. 233. I. Die Psychologie der Aussage. Historisches. Methode des Experimentierens. Erste Resultate. II. Eigene Versuche. Ziel und Versuchsanordnung. III. Spezielle Resultate. IV. Allgemeine Resultate. V. Schluss. Die wichtigsten Ergebnisse sind folgende: Eine vollständig treue Aussage ist eine Ausnahme; jeder Zeuge füllt mit Hilfe der Phantasie die Lücken des Gedächtnisses aus. Die Treue der Aussage wird durch Uebung gesteigert. Im Durchschnitt ist der zehnte Teil der Antworten einer spontanen Deposition falsch. Der freie Bericht ist treuer als das Ergebnis eines Verhöres. Die Aussage ist vollständiger und treuer bei den Weibern als bei den Männern. Es existiert keine unmittelbare Beziehung zwischen der Ausdehnung und der Qualität eines Zeugnisses. Beide sind einander bisweilen umgekehrt proportional. Es sind drei Grade der subjektiven Gewissheit zu unterscheiden: 1. Antworten, die mit Zögern gegeben werden. 2. Antworten, die mit Zuversicht gegeben werden. 3. Antworten, die an Eides statt gegeben werden. — Es besteht ein gewisser Parallelismus zwischen dem objektiven Werte

eines Berichtes und dem Grade seiner subjektiven Gewissheit. Ungefähr der zwölfte Teil der an Eides statt abgegebenen Antworten ist falsch. — **A. Pictet, Observations sur le sommeil chez les insectes. p. 337.** Ueber den Instinkt im allgemeinen. Ist der Schlaf der Insekten ein Instinkt? 1. Der Winterschlaf a) bei den Larven, b) bei den vollkommenen Insekten. 2. Der tägliche Schlaf a) bei den Insekten, die in der Dunkelheit schlafen, b) bei den Insekten, die unabhängig von der Dunkelheit in einem Verstecke schlafen, c) bei den Larven. Resultat: Der Schlaf der Insekten ist als Äusserung des Instinktes anzusehen. — **Th. Flournoy, Chorégraphie somnambulique. p. 357.** Eine Studie über die Traumtänzerin Magdeleine G. — **M. J. Reinke, Néovitalisme et rôle de la finalité en biologie. p. 375.** Als heuristische Prinzipien sind Mechanismus und Teleologie in der Biologie gleichberechtigt. Dass aber die Teleologie nur als heuristisches Prinzip in Betracht komme, ist bis jetzt nicht nachgewiesen. — **M. Sante de Sanctis, Le problème de la conscience dans la psychologie moderne. p. 379.** — **A. Lemaître, Observations sur la langue intérieure des enfants. p. 1.** Es scheinen bei Kindern die endophasischen Typen komplexer zu sein als bei Erwachsenen, bei denen ein Zentrum schliesslich die Vorherrschaft gewonnen hat. Das auditive und visuelle Gedächtnis scheint dem motorischen überlegen zu sein. Die Endophasie ist mannigfacher Veränderung fähig: sie kann sich vereinfachen und erweitern. Aesthetische Anlagen findet man vorzüglich bei den visuell-motorischen Kindern. Vielleicht war der Universalienstreit rein endophasischer Natur, indem die Nominalisten dem motorischen, die Realisten dem visuellen und die Konzeptualisten dem auditiven Typus angehörten. — **L. Schnyder, L'examen de la suggestibilité chez les nerveux. p. 44.** — Es wurden 111 kranke Personen auf ihre Suggestibilität geprüft, indem man sie scheinbar mit einem elektrischen Apparate in Verbindung setzte und dann fragte, ob sie etwas fühlten. Von 53 weiblichen Neurasthenikern bejahten 41 d. i. 77% diese Frage und beschrieben ihre Empfindungen, bei den übrigen 12 war das Resultat negativ. Von 28 hysterischen Personen unterlagen nur 12 d. i. 43% der Suggestion. Aehnliche Resultate ergaben sich bei den männlichen Personen. Am wenigsten der Suggestion zugänglich waren die Melancholiker und Hypochonder. — **Flournoy, Th., Note sur un songe prophétique réalisé. p. 58.** Es kommen bei der vorliegenden Tatsache nur zwei Erklärungen in Betracht: Entweder muss man einen seltsamen Zufall oder eine telepathische Verbindung des Unterbewusstseins der betr. Personen annehmen. — **Recueils de faits, documents et discussions. Tome III, p. 315, 389. Tome IV, p. 73. Bibliographie. Tome III, p. 326, 397, Tome IV, p. 91.**

7] **Rivista filosofica.** Direttore: Senatore C. Cantoni. Anno VI. (Vol. VII.), Fasc. 1—3. Pavia, Successori Bizzoni. 1904.

**A. Faggi, H. Spencer e il suo sistema filosofico. p. 3.** — **C. Cantoni, Un capitolo d'introduzione alla Critica della ragione pura di E. Kant. p. 30.** Die beiden Ausgaben der Kritik und die Vorreden;

das Problem und die Methode der „Reinen Vernunft“. — **E. Juvalta, La dottrina delle due Etiche di H. Spencer. p. 56, 229, 373.** „Das Ziel dieser Abhandlung ist, den theoretischen und methodischen Wert der Unterscheidung zwischen der „Absoluten Ethik“ und der „Relativen Ethik“ zu untersuchen; diese Unterscheidung ist zwar, im Sinne Spencers, ein integrierender Teil seines Systems, aber sie hat, meiner Ansicht nach, Existenzberechtigung unabhängig von der Anwendung, welche er von ihr macht, und von den Postulaten, welche sie eingegeben haben. Deshalb zerfällt sie naturgemäss in zwei Teile, einen exponierenden und einen kritischen; der erste versucht die Gründe und den Sinn der Unterscheidung im Geiste Spencers klar zu legen, der zweite prüft die Möglichkeit und Zweckmässigkeit, sie aufrecht zu halten und sie unter einer anderen Form anzuwenden.“ — **G. Vidari, Di alcune recenti pubblicazioni di filosofia morale. p. 77.** Eine Analyse und Kritik der nachstehenden Erscheinungen: G. Scotti, *La metafisica nella morale moderna* (1903), G. A. Ferrari, *Il problema etico* (1902), Raub, *L'expérience morale* (1903), Salvadori, *L'etica evoluzionista* (1902), Cesca, *La religione morale dell'umanità* (1902), Warner Fite, *An Introductory Study of Ethics* (1903). — **V. Alemanni, Dell' odierno concetto della „Storia della filosofia“.** p. 157. — **B. Nazzari, Nota psicologica intorno al significato dell' argomento di Sant' Anselmo d'Aosta. p. 183.** Kritik des Anselmianischen Gottesbeweises. — **A. Aliotta, Psicologia della Credenza. p. 198.** Die beiden Fundamentaltheologien über den Glauben. Glauben und Wirklichkeit; psychologische Genesis der Darstellung der Wirklichkeit; der Zweifel, der Glauben, Pathologie des Glaubens. — **A. Manzari, Nota estetica. p. 251.** Das Gefallen am Komischen. — **C. Cantoni, L'apriorità dello spazio nella dottrina critica di Kant. p. 305.** Kritik der Theorien Kants über den Raum nach den drei Gesichtspunkten: „der Raum ist *a priori*, der Raum ist etwas Formales, der Raum ist etwas Subjektives“. — **E. Sacchi, L'immoralismo di Nietzsche giudicato da A. Fouillée. p. 325.** Der Immoralismus Nietzsches im Lichte der Kritik Fouilléés. — **A. Piazzi, Ancora sulla libertà degli studi nella scuola media. p. 355.** — Rezensionen: p. 97—134, 256—289, 406—435; u. a. über F. Jodl, *Lehrbuch der Psychologie*, 2. Aufl. (p. 97), M. Wartenberg, *Das ideal. Argument* (p. 406). — Inhaltsangabe ausländischer Zeitschriften: p. 150—154, 299—302, 447—450. — Nekrologe über Luigi Bárbera, Antonio Labriola, Pietro Luciano, Gabriele Tarde — Mitteilungen und Bücheranzeigen. — Zur ersten Zentenarfeier des Todes Kants (von C. Cantoni). p. 139.

## B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Herausgegeben von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, Beyer. 1904.

**11. Jahrgang, 5. Heft: O. Flügel, Herbart und Strümpell. S. 345.** Gegen A. Schmidts Darstellung in den vorigen Heften dieses Jahrgangs der Zeitschrift. O. beweist: „Strümpells Abweichungen von Herbart sind weniger sachlicher als methodischer Art.“ — **Thränendorf, Der Religionsunterricht in den Oberklassen höherer Schulen. S. 381.** „Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass sich die Stimmen mehren, die mit dem herrschenden Betrieb des Religionsunterrichtes unzufrieden sind.“ „Das Schulerziehungsziel muss gleichsam eine Station sein auf dem Wege, dessen Richtung bedingt wird durch das an seinem Ende leuchtende Ideal des sittlich-religiösen Charakters. Für uns evangelische Christen stellt sich dieses Ideal dar in der Person Jesu Christi.“ — **Stimmen zur Reform des Religionsunterrichtes. S. 390.**

**6. Heft: K. Just, Die Pädagogik der Neukantianer. S. 441.** Gegen Staudinger, der in der Festschrift zu Kants hundertjährigem Todestage zum Kampfe gegen die Herrschaft der Herbartschen Pädagogik auffordert. — **Thränendorf, Der Religionsunterricht in den Oberklassen höherer Schulen. S. 447.** — **Stimmen zur Reform des Religions-Unterrichts. S. 457.** — Mitteilungen. Besprechungen. Fachpresse.

2] **Natur und Offenbarung.** Münster, Aschendorff. 1904.

**50. Bd. 7. Heft: A. Linsmeier, Bemerkungen zu Ostwalds Naturphilosophie. S. 411.** Nach O. löst sich „Materie“ auf „in einen räumlich zusammengeordneten Komplex gewisser Energien“, die „Masse“ ist eine Eigenschaft dieses Komplexes. Aber wie und warum sind die verschiedenen Energien „zusammen“? Für die Zugehörigkeit der Schwere zu dem Komplex gibt O. als Grund an, weil sonst die Materie längst von der Erde entwichen wäre! Aber das ist kein innerer Grund, er lässt die Verbindung und die Schwere selbst als zufällig erscheinen. Dann müssten aber auch einmal bei Ausgrabungen Körper ohne Schwere gefunden werden. Das Rätsel der Schwerkraft glaubt O. durch die Energie beseitigt zu haben. „Hiernach werden wir zunächst sagen, dass die Energie, welche zwei Körpern vermöge ihres gleichzeitigen Vorhandenseins im Raume zukommt, von ihrer gegenseitigen Entfernung abhängt. Sie ist am grössten, wenn die Entfernung am weitesten ist, und nimmt mit zunehmender Näherung ab. Berühren sich die Körper, so stellt sich ein Gleichgewicht zwischen ihrer Distanzenergie (oder Gravitationsenergie)

und ihrer Formenergie heraus, welche eine weitere Annäherung verhindert.“ „Zunächst muss man die Gesamtheit aller mit Schwere behafteten Körper . . . als ein in sich zusammengehöriges Gebilde auffassen, dessen reale Existenz keineswegs auf den von der ‚Materie‘ jedes einzelnen Weltkörpers eingenommenen Raum beschränkt ist. Auf diesen letzteren Raum ist nur Form und Masse der Körper als Ausdruck der entsprechenden Energie beschränkt; ihre Distanzenergie aber erstreckt sich über den ganzen Raum.“ „Das ‚Rätsel von der Schwerkraft‘ löst sich demnach in die Tatsachs der Distanzenergie auf, und dass es eine Energie gibt, die von der Entfernung abhängig ist, kann ebensowenig als rätselhaft angesehen werden, wie dass eine andere vom Volum, und eine dritte von der Oberfläche und eine vierte von der Gestalt abhängig ist.“ Aber hiermit wird für das Rätsel der Schwerkraft nur ein neues eingeführt, das nicht Tatsache, wie O. behauptet, sondern eine Annahme ist. Wenn die Energie allgegenwärtig und diese, wie O. behauptet, eine Substanz ist, dann ist der ganze Raum mit Substanz erfüllt. Freilich fasst O. Substanz als das ‚Unveränderliche‘ in den Dingen, das ist unrichtig, am wenigsten kann er sich dabei auf Aristoteles berufen, nach dem die Substanz die *οὐσία*, das eigentlich Seiende ist, im Gegensatz zum Akzidens, dem *ὄν ἄντιος*, das *ὑποκειμενον*, der Träger des Akzidens. Es ist aber eine weitere Begriffsverwirrung und ein Aufgeben der eigenen Definition der Substanz, wenn er erklärt: „Die Energie ist die allgemeinste Substanz, denn sie ist das Vorhandene in Zeit und Raum, und sie ist das allgemeinste Akzidens; denn sie ist das Unterschiedliche in Raum und Zeit.“ Ist denn das Akzidens nicht auch vorhanden? Hier scheint O. an eine andere Fassung der Substanz zu denken: das Wort bezeichnet oft das Wesentliche im Gegensatz zu Akzidentellem, Zufälligem; jedenfalls ist es aber ein innerer Widerspruch, dass etwas Akzidens und Substanz sei, mag man diese Begriffe fassen, wie man will.

3] **Rivista internazionale di scienze sociali.** Anno XII. Vol. XXXIV e XXXV. Fasc. 133—140 (Januar—August 1904). Direzione: Roma, Via Torre Argentina 76.

Vol. XXXIV.: H. Lorin, *I sindacati operai dei cattolici sociali.* p. 3. — F. Toniolo, *Problemi, discussioni e proposte intorno alla costituzione corporativa delle classi lavoratrici a proposito di recenti convegni sociali.* p. 17, 161. — G. Molteni, *L'ordinamento agricolo nel Belgio.* p. 43. — L. Caissotti di Chiusano, *Imperialismo e Riforma fiscale in Inghilterra.* p. 187. — P. G., *L'ordinamento sociale dei cattolici in Ungheria.* p. 213. — G. Toniolo, *H. Spencer nelle scuole sociologiche contemporanee.* p. 321, 485. Darstellung der sozialen Theorien Spencers; ihre Aufnahme und Umgestaltung bei den modernen Soziologen. — J. Brunhes, *La donna nelle grandi industrie contemporanee.* p. 335.

Statistik über Frauenarbeit; die Beschäftigung der Frau in den Fabriken, in der Hausindustrie (Fortsetzung folgt). — L. Caissotti di Chiusano, *A proposito di alcuni saggi di economia*. p. 364. — A. Nicola, *Legislazione sociale in Italia*. p. 518. — F. Ermini, *Sull' epistolario di Gregorio Magno*. p. 538. Das *Epistolarium* Gregors d. Gr., seine Geschichte und sein Charakter. Die antike Kultur und die klassischen Studien (Fortsetzung folgt).

Vol. XXXV.: M. Lamba Doria, *L'orientamento commerciale e coloniale dell' Inghilterra e le sue relazioni internazionali*. p. 3. — J. Brunhes, *La donna nelle grandi industrie contemporanee*. p. 17. Spezielle Wirkungen der Frauenbeschäftigung in der Hausindustrie. — E. Bianchini, *I segretariati per gli emigranti all' estero*. p. 26. — F. Ermini, *Sull' epistolario di Gregorio Magno*, p. 30, 366. (Fortsetzung.) Die „*redemptio captivorum*“ und die Longobardische Sklaverei; die „*Defensores*“ und ihr Amt; die „*conductores*“ und die Kolonen; die Landwirtschaft und die bäuerlichen Kontrakte. (Fortsetzung folgt.) — G. Toniolo, *Il supremo quesito della sociologia e i doveri della scienza nell' ora presente*. p. 161, 321, 481. Die Krise in der heutigen Soziologie; die psychologisch-positivistische Soziologie: G. Tarde, L. Stein; B. Kidd und die ethische Schule in der heutigen positiven Soziologie. — G. Gorla, *Proprietari e fittaiuoli in Inghilterra*. p. 178. — M. A. Martini, *Cenni sul problema della piccola industria contemporanea*. p. 185. Die heutige Kleinindustrie, im Anschluss an das denselben Gegenstand behandelnde Buch V. Brants' (1902). — C. Calisse, *La codificazione del diritto canonico*. p. 346. — V. Manfredi, *Il bollettino dell' ufficio del lavoro*. p. 510. — S. de Signori, *Le banche del Giappone*. p. 523.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften: Vol. XXXIV: p. 57—124, 216—290, 370—455, 556—619; Vol. XXXV: p. 44—126, 206—291, 380—453, 530—611. — Rezensionen: Vol. XXXIV: p. 124—143, 290—305, 455—469, 619—631; Vol. XXXV: p. 126—143, 291—303, 453—465, 611—624; u. a.: Vol. XXXIV: Ludwig Max Goldberger, *Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten* (p. 132), R. Eucken, *Die Lebensanschauungen der grossen Denker* (p. 300), Heiner, *Christentum und Kirche im Kampfe mit der Sozialdemokratie* (p. 460), Höffding, *Philosophische Probleme* (p. 625); Vol. XXXV: B. Harms, *Deutsche Arbeitskammern* (p. 136), Albert M. Weiss, *Die religiöse Gefahr* (p. 297), R. Calwer, *Das Wirtschaftsjahr 1902* (p. 457), L. Zehnder, *Das Leben im Weltall* (p. 618). — Bibliographische Notizen. — Soziale Chronik. — Dokumente: Pius X. an den Grafen Medolago.

4] **Razón y Fe.** Revista mensual redactada por Padres de la Compañía de Jesús. Año 4, Enero—Julio. Madrid 1904. (Administración: San Quintín 8.)

Tomo 8.: J. J. Urráburu, *El principio vital y el materialismo ante la ciencia y la filosofía*. p. 313. Die Diskussion mit der „unschuldigsten

Form“ des Materialismus bewegt sich um zwei Punkte: 1. Nötigen die Tatsachen zur Annahme eines von den gesamten Kräften der anorganischen Natur wesentlich verschiedenen Lebensprinzips in den Organismen? 2. Welches ist der Ursprung des Lebens in der lebenden Materie? Die erste Frage anlangend, erweisen sich — wie durch Induktion sich ergibt — die mechanischen, physischen und chemischen Kräfte sowohl allein als im Verein mit der den Organismen eigenen Struktur als unzulänglich, um das nur durch *intussusceptio* sich vollziehende Wachstum oder die Fortpflanzung derselben nach stets wiederkehrendem Typus zu erklären.

**Tomo 9. : J. J. Urráburru, El principio vital etc. p. 180, 325. (Forts.)**

Die Annahme eines mit der Materie aufs innigste geeinten, die mechanischen, physischen und chemischen Kräfte des Protoplasma überragenden, aber deren Tätigkeiten auf Grund inneren Dranges zum Zwecke der Entfaltung des Organismus hinleitenden Prinzips ist somit die einzige haltbare Hypothese. Will man dasselbe nach scholastischer Auffassung als „Seele“ (*actus substantialis*) bezeichnen, so ist doch der ἀεχέως Van Helmonts und der Gedanke einer bewussten Tätigkeit dieses Lebensprinzips bei späteren Vitalisten natürlich abzuweisen. — Was die zweite Frage nach dem Ursprung des Lebens in den ersten in spezifischer Weise lebenden Organismen betrifft, so steht der Hypothese der *generatio spontanea* einerseits der absolute Mangel jeder tatsächlichen Begründung entgegen (indem in allen als *generatio spontanea* seither ausgegebenen Fällen eine *origo viventis a vivente* entweder wirklich erwiesen oder ohne Schwierigkeit anzunehmen ist), andererseits die metaphysische Unmöglichkeit, dass das Vollkommenere in dem Unvollkommenen seine adäquate Ursache habe. Wenn auch Anhänger der Scholastik eine *generatio spontanea* verteidigt haben, so ist doch diese von der eines Häckel usw. himmelweit verschieden. Denn neben dem (allerdings etwas abenteuerlichen) allgemeinen Einfluss der Gestirne postulierten sie einen besonderen Einfluss Gottes, der die Insuffizienz der toten Materie, aus sich Organismen hervorzubringen, ergänzt, oder nahmen (wie z. B. Athanasius Kircher) ihre Zuflucht zu der Annahme, es seien von Gott gleich bei der ersten Schöpfung unzählige Mengen (lebenskräftiger) Keime aller organischen Spezies geschaffen worden, welche mit den Elementen (besonders Erde und Wasser) vermengt und die Jahrhunderte hindurch erhalten, dann z. Z. unter günstigen Umständen zu den in ihnen angelegten Lebewesen sich entfalten.